

Wildbader Tagblatt

(Enztalbote)

Amtsblatt für Wildbad, Chronik und Anzeigenblatt für das obere Enztal.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonn- u. Feiertags. Bezugspreis v. 8.—14. November: M. 35 000 000 000 frei ins Haus geliefert; durch die Post bezogen im innerdeutschen Verkehr . . . zusätzl. Postbestellgeb. Einzelnummern 5 600 000 000 M. Girokonto 50 h. d. Oberamts Sparkasse Neuenbürg, Zweigstelle Wildbad. Bankkonto: Enztalbank Komm.-Ges. H. Barle u. Co. Wildbad. Postcheckkonto Stuttgart Str. 29/174.

Anzeigenpreis: Die einspaltige Zeile oder deren Raum i. Bez. Grundpr. M. 30 außerh. 35 einschl. In-Steuer. Reklamezeile 70 M. Schlüßel, 200 Millionen Rabatt nach Tarif. Für Offert. u. b. Ausfertigung werden jew. 1 Milliarde mehr berechnet. Schluß der Anzeigenannahme: täglich 8 Uhr vorm. In Konfursfällen oder wenn gerichtliche Beitreibung notwendig wird, fällt jede Nachschlagewährung weg.

Druck der Buchdruckerei Wildbader Tagblatt; Verlag und Schriftleitung Th. Gack in Wildbad.

Nummer 264

Februar 179

Wildbad, Montag, den 12. November 1923

Februar 179

58. Jahrgang

Der Umtauschkurs

Wann und womit wird „stabilisiert“?

Man kann nicht sagen, daß die Regierung Stresemann untätig ist, 16 finanzielle, 15 wirtschaftliche und 9 soziale Verordnungen sind „unter größter Anspannung der beteiligten Ressorts“, wie ein Offiziosus rühmt, bis jetzt zustande gekommen. Aber was alle Welt erwartete, ist nicht geschehen. Die Regierung wollte vor den Reichstag treten. Die Sitzung wurde abgesagt, obwohl Artikel 24 der Verfassung bestimmt, daß der Reichstag in jedem Jahre am ersten Mittwoch des November zusammenzutreten hat. Die Parteien haben sich wegen des furchtbaren Ernstes der inneren und äußeren Lage auch mit dieser Verfassungsverletzung abgefunden. Nicht abfinden aber will sich die gesamte öffentliche Meinung Deutschlands mit der unerhörten Verschleppung des wertbeständigen Gelds und des Einlösungskurses der Papiermark.

Der Umtauschkurs wird nun schon seit einer Woche Tag für Tag verprochen und jedesmal mit den merkwürdigsten Ausreden hinausgeschoben. Ende voriger Woche hieß es in einer amtlichen Meldung: Das Reichskabinett hat in seiner heutigen Sitzung beschlossen, die Papiermark in ein festes Wertverhältnis zu einem wertbeständigen Zahlungsmittel zu bringen, gegen das sie zu einem bestimmten Termin eingelöst wird. . . Ueber die Höhe der Wertverhältnisse und die Einzelheiten steht ein Schluß unmitttelbar bevor.“ Aber plötzlich sind die maßgebenden Herren ein, daß sich ja gar nicht feststellen lasse, wie groß bis zu dem Tag, an dem mit der Ausgabe der Rentenmark begonnen werden kann, die Ausgaben des Reichs und damit die Vermehrung des Papiermarkumlaufs sein werden. Man dachte wieder an das Ruhrgebiet, wo infolge des Scheiterns der Verhandlungen mit den Franzosen die Zahl der Arbeitslosen auf zwei Millionen angewachsen ist, die vom Reich unterhalten werden müssen. Die Notenspreisen rasen. Der Kurs der Papiermark sinkt weiter. Wieviel Papier ist am ersten Umtauschtag vorhanden? Wird genügend Goldanleihe oder Rentenmark zur Verfügung stehen?

Am Reichsfinanzministerium scheint man sich über Sonntag von diesen bängigen Zweifeln erholt zu haben. Denn am Montag wurde halbamtlich bekannt gegeben, Reichsfinanzminister Dr. Luther habe den vom Kabinett beschlossenen Umtauschplan einer Gruppe von Sachverständigen vorgelegt und diese hätten die Absichten der Regierung einmütig als praktisch durchführbar bezeichnet und so bestimmte positive Vorschläge gemacht, daß eine endgültige Beschlußfassung der Reichsregierung in Kürze zu erwarten sei. Aber merkwürdig, am Dienstag las man in einem fanzleroffiziösen Blatt genau das Gegenteil. Da wurde kleinlaut bemerkt, die Öffentlichkeit habe ja keine Ahnung, welche Schwierigkeiten sich aufstürmen. Die Regierung (d. h. also das Gesamtkabinett, nicht das Finanzministerium) habe, um die Papiermark auf einen festen Kurs bringen zu können, drei hervorragende (das waren also wieder andere?) Sachverständige zu Rat gezogen und zwar einen Vertreter der Banken, den Präsidenten der Reichsbank und einen Vertrauensmann der Landwirtschaft. Diese drei Herren hätten drei verschiedene Vorschläge gemacht. Jeder hätte vom Vorschlag des andern erklärt, daß seine Lösung für die deutsche Wirtschaft vernichtend sein müsse. Ein nettes Bild!

Am Mittwoch Meldung des Wolffbüros: Heute wird die Entscheidung fallen! Mit den Sachverständigen werde man nicht fertig. Dr. Luther werde einen Umtauschkurs für Goldanleihe vorschlagen und das Kabinett werde nun endlich beschließen. — Nun, das Kabinett beschloß, aber nicht den Umtauschkurs. Festgelegt wurde nur der Tag für die Ausgabe der Rentenmark. Der 15. November soll es sein. Erst „unmitttelbar darnach“ werde der Umtauschkurs bekannt gegeben. Am übrigen wurde ein gewaltiger Zuckereport (um Devisen hereinzubekommen) und eine neue Devisenabgabe (um Getreide und Fette hereinzubekommen) beschlossen. Gegenleistung des Staats für die Devisenabgabe soll eine zweite Goldanleihe in Höhe von 300 Millionen Goldmark sein. Diese zweite Goldanleihe verwirrt die ganze Währungsaufgabe noch mehr, als sie es schon ist. Denn neben der Rentenmark und den „Dollarschägen“ werden drei verschiedene Zahlungsmittel herlaufen: erstens die Goldanleihe auf Grund des Gesetzes vom 14. August 1923, zweitens die jetzt beschlossene Goldanleihe, drittens die vor einigen Tagen ausgeworfenen 300 Millionen Goldmark wertbeständiger Schatzanweisungen zur Deckung des Notagelds. Mit welchen dieser „Wertbeständigkeiten“ will nun das Reich die Papierflut aufkaufen und zu welchem Kurs? Dieser Beschluß wird das Schicksal sein.

Der Staatsstreich in Bayern

Politik ist die Kunst des Möglichen, hat Bismarck einmal gesagt. Diejenigen, die am Abend des 8. November in

München den Staatsstreich ins Werk gesetzt haben, haben aber bewiesen, daß ihnen die Kunst der Politik in ihrer tieferen Bedeutung verflohen ist. Sie haben Unmögliches gewollt, und daran sind sie gescheitert. Die beiden Hauptpersonen in dem Drama, das sich in wenigen Stunden in der Hofstadt abspielte, Adolf Hitler und General Ludendorff, sind ehrliche Idealisten und, das wird ihnen kein Gegner abstreiten, im Grund vom besten Willen befeelt. Die furchtbare Not des darniederliegenden Vaterlands schneidet ihnen in die Seele, und in übermächtigem Latenzdrang wollen sie ihre titanenhafte Kraft in den Dienst des deutschen Volks zu stellen. Aber sie sehen nicht die Grenzen des Möglichen, es fehlt ihnen der politische Blick. Ein staatliches Gebilde wie das Deutsche Reich, und mag es durch die Not der Zeitumstände noch so viele brüchige Stellen aufweisen, läßt sich nicht von einer Volksversammlung aus umrennen, das heißt zu sehr die im deutschen Volk als Ganzes wirkenden Kräfte und die außenpolitischen Verhältnisse verkennen. Mit der Einstellung auf bekannte Vorbilder wie Kemal Pascha und Mussolini ist es auch nicht getan; unsere deutsche Lage ist eben doch grundverschieden. Im besonderen scheint von den Urhebern des Staatsstreichs die Stellung und die Eigenart Bayerns übersehen worden zu sein. Die Vorkerrschaft des heutigen Preußens und Berlins, wenn man so sagen darf, brechen und dafür Bayern und München zum Mittelpunkt und zur Spitze des Reichs machen zu wollen, vertritt eine Abenteuerlichkeit der Vorstellungen, wie sie namentlich bei einem so scharfen Denker wie Ludendorff schwer zu begreifen ist. Wenn es sich um die Wiederherstellung der Monarchie gehandelt hätte, wenn sie etwa Kupprecht als König hätten ausrufen wollen, so wären vielleicht neun Zehntel der Bayern auf ihrer Seite getreten. Berlin spielen zu wollen, kommt den Bayern nicht in den Sinn, und dazu wird sie kein noch so volkstümlicher Mann bringen können. Was die Bayern wollen, das ist die Befreiung von der überspannten Abhängigkeit des Landes von der Reichsregierung, wie sie durch die Weimarer Verfassung geschaffen worden ist. Männer wie Generalkommissar v. Kahr und Kardinal Faulhaber befinden in diesen Dingen ein richtiges Augenmaß — und sie werden mehr erreichen.

Bemerkenswert in dem Verlauf der Staatshandlung ist die Haltung der Reichswehr und der Schutzpolizei: sie gehorchten und haben damit die guten alten Ueberlieferungen des deutschen Heers hochgehalten. Es mag manchem alten Soldaten und Offizier bitter-schwer geworden sein, gegen die verehrte Person und den Namen Ludendorffs vorgehen zu müssen, aber sie gehorchten und taten ihre Pflicht. Das ist ein Lichtblick in dieser dauerlichen Begebenheit für Gegenwart und Zukunft. Der alte deutsche Geist lebt noch. Befremdlich erscheint dagegen der Aufruf des Reichspräsidenten und Reichskanzlers an das deutsche Volk, dessen Ausdrucksweise doch gar zu sehr an den Volkserhebungston erinnert und Leuten wie Ludendorff und Hitler gegenüber nicht angebracht ist. Man mag ihr Unterfangen noch so sehr beklagen, sie sind keine „Horde“, sondern ehrliche, vaterlandsliebende und um das Vaterland hochverdiente Männer, auch wenn sie zu diesem unseligen Schritt sich hinreihen ließen.

„Bewaffnete Horden“ waren es, die in den letzten Tagen in Berlin die Läden geplündert und Einzelpersonen bis zum letzten ausgeraubt haben; von bewaffneten Horden kann man allenfalls sprechen, wenn in Hamburg die Schutzpolizei aus dem Hinterhalt niedergeknallt oder nach meuchlerischem Ueberfall unter effektlösen Qualereien abgemehelt wurde. Von all dem war in München keine Spur. Wenn die Reichswehr nicht die Salbe auf die vorbeimarschierenden Nationalsozialisten abgegeben hätte, wäre wahrscheinlich kein Tropfen Blut geflossen und niemand ein Haar gekräumt worden.

Nachdem die ersten, wohl nicht ohne Absicht recht „unvollständig“ gehaltenen amtlichen Berichte durch genauere private Meldungen ergänzt werden konnten, bekommt man allerdings ein etwas anderes Bild. Darnach scheint festzustehen, daß General Ludendorff sich erst zur Beteiligung an dem Staatsstreich entschloß, als er durch die erste Erklärung Kahrs in den Glauben versetzt war, Kahr, Löffow und Seißer haben sich mit Hitler vereinigt. Ludendorff verschmähte es, nachträglich wieder abzufallen, und deckte ehrenhafter Hitler, obgleich er die Unternehmung für verfehlt hielt. Hitlers feuriges Temperament, so darf man wohl schließen, hat die Bewegung überraschend entfacht; Kahr und Löffow haben sich klug, aber nicht ganz bedenkenfrei aus der Verstrickung gelöst, der ehrliche Ludendorff aber ist ihr Opfer geworden.

Der amtliche Bericht

in München, 9. Nov. (Dr. a. H. b.)

Die Korrespondenz Hoffmann veröffentlicht folgende amtliche

Erklärung über den Hitlerputsch: In den letzten Wochen hat Hitler in Besprechungen mit dem General von Löffow und Oberst von Seißer wiederholt freiwillig und ohne jeden Zwang zugesichert, daß er loyal sein und nichts unternehmen werde, ohne vorher die genannten Herren in Kenntnis gesetzt zu haben. In gleicher Weise hat General Ludendorff dem General von Löffow und dem Obersten von Seißer in feierlicher Weise Loyalität zugesichert und hinzugefügt, wenn die Wege der Herren nicht mehr zusammengehen könnten, so werde das Loyalitätsverhältnis freundschaftlich aufgelöst werden. Erst dann solle jeder die Wege gehen können, die zu gehen er nach seinem Gewissen für notwendig halte.

Am Dienstag, den 6. November, nachmittags, legte der Generalkommissar vor den versammelten Führern der vaterländischen Verbände, darunter den Führern des Kampfbunds, seine Auffassung der Lage dar und zugleich den bestimmten Willen, denselben Zielen, wie die vaterländischen Verbände, zuzustreben. Dabei wurden die Führer ausdrücklich vor Putschern gewarnt mit dem Hinweis, daß gegen solche mit militärischen Mitteln eingeschritten werden müsse.

Am 8. November, nachmittags, von 4 bis 5.30 Uhr, fand eine Besprechung zwischen Erzellenz von Kahr, General Ludendorff, General von Löffow und Oberst von Seißer im Generalkommissariat statt. In dieser Besprechung wurde Einigkeit in bezug auf die zu erstrebenden Ziele festgestellt, wenn auch General Ludendorff in bezug auf das Tempo drängte, angesichts der großen Notlage, in der sich weite Kreise des Volks befänden.

Gleichwohl fand wenige Stunden später gegen 8.30 Uhr abends in der überfüllten Versammlung im Bürgerbräukeller, während Erzellenz von Kahr seine angekündigte Rede hielt, ein erpresserischer Ueberfall durch Hitler mit einem stark bewaffneten Anhang statt, wobei Kahr, Löffow und Seißer mit vorgehaltenen Pistolen gezwungen werden sollten, bei der Verwirklichung der von Hitler schon lange gehegten Pläne, nämlich der Aufstellung einer Reichsdiktatur Hitler-Ludendorff in Bayern mitzutun. Wenn Kahr, Löffow und Seißer unter dem Zwang der Verhältnisse die von ihnen erprente Erklärung abgaben, so geschah dies, weil die Herren von der Ueberzeugung erfüllt waren und sind, daß nur in einem einheitlichen Zusammengehen und Vorgehen dieser drei Personen noch die Möglichkeit gelegen war, die Staatsoberkeit innerhalb Bayerns aufrechtzuerhalten und das Auseinanderfallen aller Machtmittel zu verhindern. Aus diesen Erwägungen allein haben Kahr, Löffow und Seißer es über sich gebracht, die ihnen unter brutaler Vergewaltigung angebotene Zustimmung mit scheinbarer Zustimmung zu beantworten, um die Freiheit des Entschlusses und Handelns wieder zu gewinnen.

Nach diesen Vorfällen wurden im Saal, von den meisten unbemerkt, mehrere Personen, von den bewaffneten Nationalsozialisten festgenommen, darunter auch die Minister Dr. von Knilling, Schweyer, Gütner und Wapfelhofer. Von Hitler wurde im Saal verkündet, das Kabinett Knilling sei abgesetzt. Es werde nun der Kampf aufgenommen werden gegen Berlin.

Erzellenz von Kahr gab darauf folgende Erklärung ab: In des Vaterlands höchster Not übernehme ich die Leitung der Staatsgeschäfte als Statthalter der Monarchie (Stürmisches Bravo), die heute vor fünf Jahren so schmählich zerschlagen wurde. Ich tue das schweren Herzens, und, wie ich hoffe, zum Segen unserer bayerischen Heimat und unseres lieben, teuren, deutschen Vaterlands. (Braufende Zustimmung in der Versammlung.)

Auf diese Weise gelang es dem Generalkommissar, dem Wehrkommandanten und dem Polizeiobersten die Bewegungsfreiheit wieder zu gewinnen, die im ersten günstigen Augenblick dazu benützt wurde, um in der Kaserne des 19. Infanterieregiments in Oberwiesenfeld die Regierungsgewalt wieder in die Hand zu nehmen, sofort die Truppen und die Polizeimehr zu mobilisieren und Verstärkungen aus den Standorten der Umgebung heranzuziehen. Am frühen Morgen wurde die Ausrückung der Besatzung durchgeführt. Um 11 Uhr vormittags wurden die kommunistischen und sozialistischen Stadträte, ebenso der sozialistische erste Bürgermeister Schmid von den nationalsozialistischen Truppen mit Gewalt aus dem Rathaus geholt. Durch den Einmarsch der Münchener Truppen, der Landespolizei und von auswärts herangezogenen Kräften war bis 3 Uhr nachmittags der Putsch restlos in sich zusammengebrochen.

Weitere Berichte

Eine ergänzende Darstellung gibt folgender Bericht: Kahr, Löffow und Seißer leiteten von der Kaserne der Neuzehner aus mittags 12 Uhr den Kampf gegen die Hitlergarde, deren Hauptquartier im Bürgerbräukeller sich befand, ein. Vom Übungsplatz Oberwiesenfeld, einem Vorort Münchens, zogen Artillerie und Schutzpolizei heran und nahmen die ihnen angewiesenen Stellungen ein. Die Hitlerleute, Luden-

dotter in Stoll und Hitler an der Spitze, marschierten mit Fahnen zum Odeonsplatz. Als sie an der Residenz vorbeigezogen waren, feuerte die Abwehrmannschaft der Reichswehr eine Salve gegen sie ab — eine Anzahl Nationalsozialisten lag tot am Boden. Der Zug löste sich auf; die Leute wehrten sich nicht, sondern flohen oder gingen in Deckung. Hitler soll einen Armschutz erhalten haben. Ludendorff wurde vor der Feldherrnhalle von der Reichswehr in Haft genommen und in die Residenz gebracht. Reichswehr und Landespolizei setzten die Säuberung der Straßen fort, wobei es zu mehreren Zusammenstößen kam und verschiedene Verwundete gab. Gegen 3 Uhr war der Bürgerbräukeller von der Reichswehr besetzt und der Putz konnte als niedergeschlagen gelten. Die Nationalsozialisten wurden entwaffnet. Ihre Gesamtstärke wird auf etwa 6000 Mann geschätzt.

Ludendorff gegen Ehrenwort freigelassen

München, 11. Nov. Wie nun festgestellt ist, fanden am Odeonsplatz durch die Salven der Reichswehr 12 Anhänger Hitlers den Tod, darunter der Oberlandesgerichtsrat Theodor von der Pfordten und der Geschäftsführer des Kampfbundes Dr. v. Scheubner-Richter. Die Ludwigstraße war von der Reichswehr mit Drahtverhau abgeperrt. Um 3 Uhr wurde die schwarzweiße Flagge von der Residenz heruntergeholt, was von der ungeheuren Menschenmenge auf der Straße mit einem stürmischen „Psui!“ begleitet wurde. Die Aufregung steigerte sich durch das Gerücht, Ludendorff sei verwundet. Die Menge forderte drohend Einlass in die Residenz. Der befehlende Major gestattete einer Abordnung, sich davon zu überzeugen, daß der General unverletzt sei. Ludendorff, bleich und tief gebeugt, sagte: „Ich bedauere, nicht gefallen zu sein. Das wäre mir lieber gewesen, als diesen Tag der Schmach zu erleben. Sagt den Leuten draußen, sie möchten den Tag und die Stelle, an der Bruderblut geflossen ist, nicht aus dem Gedächtnis verlieren. Im übrigen ist es wohl besser, wenn angesichts der heutigen Vorkommnisse in München und in Bayern bis auf weiteres das Deutschlandlied nicht mehr gesungen wird!“

Als der harrenden Menge der Bericht erstattet worden war, brach sie in tosende Hoch- und Heilrufe auf Ludendorff aus, die sich immer wieder erneuerten. Der älteste Reichswehroffizier wurde genötigt, auf der Straße zu Protokoll zu nehmen, das Volk wünsche, daß Rahr zurücktrete. General Ludendorff wurde in eine Kaserne verbracht, auf Anordnung des Generalkommissars von Rahr aber später freigelassen gegen die ehrenwörtliche Versicherung, an der Bewegung nicht weiter teilzunehmen.

In München ist man überzeugt, daß Ludendorff ebenso wie Rahr von Hitlers Uniernehmen überrascht worden ist. Der Versammlung im Bürgerbräukeller hatte er trotz Einladung nicht angewohnt, wurde aber um 1/10 Uhr abends im Auto von seinem Landjäger nach München geholt. Er hätte das Vorgehen Hitlers sicher verurteilt. Die Beteiligung an dem Unternehmen wurde ihm nicht leicht und er tat es schließlich nur aus der Ueberzeugung, daß er die Sache nicht im Stich lassen dürfe. Die festgehaltenen Minister, der Polizeipräsident und der Kabinettschef des Kronprinzen Rupprecht, Graf Soden, die in der Villa Lehmann in Geiseltal gefangen gehalten wurden, ferner der sozialistische Bürgermeister und die sozialistischen Gemeinderäte Münchens sind wieder auf freiem Fuß. Dagegen sind Oberlandesgerichtsrat Pöhner, Oberamtmann Friedl und Fürst Wrede, der die nationalsozialistische Kletterabteilung geleitet hatte, in Haft verblieben.

Weitere Maßnahmen Rahr's

Generalkommissar v. Rahr hat verfügt, daß aller Besitz der Nationalsozialistischen Partei an Geld, Wertpapieren, Ausstattungen usw. sofort auszuliefern sind; im Weigerungsfalle tritt eine Zuchthausstrafe bis zu 15 Jahren ein. Es wurden Standgerichte eingesetzt, die mit schärfsten Strafen bezw. Todesstrafe Gewalttätigkeiten gegen die bestehende Ordnung zu ahnden haben. Theateraufführungen usw. sind verboten, die Kinos sind geschlossen. Die Polizeistunde ist auf 7 1/2 Uhr abends festgesetzt, von 8 Uhr bis morgens 5 Uhr ist jeder Verkehr unterlagert. Die Schulen sind geschlossen. Versammlungen von mehr als drei Personen sind verboten, Beschimpfungen der Polizei, des Reichsheers, der Staatsgewalt, der Beamten werden streng bestraft. Trotzdem waren am Freitag abend gewaltige Menschenmassen bis 10 Uhr abends

in den Straßen, durch große Aufgebote der Polizei würden sie endlich zerstreut.

Die Lage — Auseinandersetzung zwischen Rahr und der Regierung

Die Hitlerleute haben sich am Freitag abend gegen Osten zurückgezogen. Die Harnbrücken sind von der Reichswehr besetzt. Entwaffnete Trupps werden unbefehligt entlassen. Die Machtstellung Rahr's ist nach der Auffassung in München erheblich gestärkt, doch hat er an Volkstümlichkeit stark verloren. Die Bevölkerung ist in erbitterter Stimmung. Besonders empört ist die Bevölkerung, daß der Kultusminister Dr. Matz, der nach Regensburg geflohen ist, von dort eine Bekanntmachung nach München sandte, man solle dem „Preußen“ Ludendorff die Gefolgschaft verweigern. Rahr wurde dadurch sehr unangenehm berührt, und er verbat sich jede Einmischung in seine Befugnisse. Man glaubt, daß es nun zu einer Auseinandersetzung zwischen Rahr und der Regierung knicken kommen müsse, die gründlich umgebildet werde. Der Landtag wird demnächst einberufen.

Der „Völkische Beobachter“ und das „Heimland“ sind verboten worden. Weiteren Berichten zufolge soll Hitler nicht gefangen, sondern mit den Kampfteilungen nach Osten abgezogen sein. Gerüchte wollen wissen, daß stärkere Abteilungen vom Lande zur Unterstützung Hitlers auf München im Anmarsch seien.

Es ist nicht ohne Interesse, daß schon in der Fröhe des 8. November die Jäger ins Ausland überfüllt waren. Auf den Bahnhöfen war ein Gedränge wie selten. Es scheint in gewissen Kreisen bekannt geworden oder doch erwartet worden zu sein, daß am 5. Jahrestag der Revolution etwas geschehe. Laufende, die nicht das beste Gewissen haben mochten, verzogen sich daher vorläufig ins Ausland. In Zürich z. B. soll es nach einer uns gewordenen Mitteilung eines Augzeugen von solchen Flüchtlingen gemeldet haben. Auch im Oesterreichischen fanden sich viele ein.

Neue Nachrichten

Die Militärüberwachung abgelehnt

Berlin, 11. Nov. Wie verlautet, hat die Reichsregierung die Zumutung der Pariser Botschafterkonferenz, die Ueberwachungstätigkeit der feindlichen Militärkommission wieder zuzulassen, abgelehnt mit der Begründung, der Einmarsch ins Ruhrgebiet, die politische Lage und die wirtschaftliche Not im Reich haben eine solche Erregung erzeugt, daß die Regierung eine Gewähr für die Sicherheit der Kommission nicht übernehmen könne.

Buchdruckerstreik in Berlin

Berlin, 11. Nov. Die Buchdrucker haben in einer Versammlung den Schiedspruch, der ihnen für die Woche vom 5. November ab einen Lohn von 3,50 Billionen Papiermark, und vom 12. November einen solchen von 25 Goldmark zubilligte, abgelehnt und den Streik beschlossen, an dem sich auch die staatlichen Betriebe und die Reichsdruckerei beteiligen werden, obgleich vom Wehrkreisbefehlshaber vor 14 Tagen der Streik in Druckereien, in denen Banknoten hergestellt werden, ausdrücklich verboten wurde. Die Reichsdruckerei hat zwar Vorfrage getroffen, daß wenigstens die Scheine für das wertbeständige Geld und die amtlichen Bekanntmachungen, wenn auch in beschränktem Umfang, hergestellt werden können.

Ein sonderbarer Finanzminister

Dresden, 11. Nov. Der abgelehnte kommunistische „Finanzminister“ Böttcher hatte im Landtag behauptet, er habe mit Rußland einen Vertrag auf Lieferung bedeutender Getreidemengen gegen sächsische Industrieerzeugnisse abgeschlossen. Im Haushaltsauschuß des Landtags teilte aber die jetzige Regierung mit, die Behauptung Böttchers sei ein grober Schwindel gewesen. Von Rußland sei kein Getreide zu erhalten außer gegen hohen Preis in Gold.

In Zeitungsanzeigen hatte Böttcher ferner den Industriellen Sachsens 100 000 Festmeter Holz angeboten und sie zu einer Bessprechung eingeladen. Der damalige Minister machte aber keine Angaben, wo das Holz lagere, noch auch welcher Art es sei. Er erklärte, es sei eben Holz aus den Staatsforsten und befände sich noch auf dem Stamm. Die Industriellen

schöpften Verdacht, um so mehr als das Holz ganz oder zum Teil vorausbezahlt werden sollte, und das Geschäft kam nicht zustande. Es ist noch unauferklärt, welchen Zwecken das dunkle Geschäft — es handelte sich um viele Trillionen von Mark — dienen sollte.

Billionenraub

Essen, 11. Nov. Die mit der Herstellung von Reichsbanknoten beschäftigten Druckereien in Dortmund und Essen wurden erneut von den Franzosen heimgesucht. Am 2. November wurden in der Firma Crüwell (Dortmund) 910 Billionen Mark, am 5. November in der Firma Girardet (Essen) 500 Billionen Mark beschlagnahmt. Die Gesamtsumme der von den Franzosen und Belgiern bisher requirierten Reichsbankgelder hat damit die Ziffer von 10 000 Billionen Mark überschritten.

Amerika lehnt die Konferenz ab

Paris, 11. Nov. Aus Washington wird gemeldet, Staatssekretär Hughes habe die Bedingungen Poincarés für unannehmbar erklärt, die Vereinigten Staaten würden sich daher an der Sachverständigenkonferenz nicht beteiligen.

Weltreise einer amerikanischen Luftkavallerie

London, 11. Nov. Reuter berichtet aus Akron: Der Leiter des amerikanischen Flugdienstes, General Patrick, sagte in einer Rede, das Kriegsmittel beabsichtige, eine Flugzeugflotte auf die Reise um die Welt zu schicken. Die neuesten Flugzeuge seien imstande, ohne Unterbrechung 2000 Meilen zu fliegen. Sie würden von der amerikanischen Ostküste nach der Westküste fliegen, um sich von hier aus über Alaska und von Insel zu Insel nach Indien zu begeben, um dann die Rückreise über Persien, Skandinavien und Grönland zu vollziehen.

Württemberg

Stuttgart, 11. Nov. Heimathilfe. Auf Grund des letzten Aufrufs sind für die Hilfsstätigkeit im Lande bei der Hauptleitung für Wohltätigkeit in Württemberg erfreulicherweise von Landwirtschaft, Industrie und Handel bedeutende Gaben eingegangen. So spendete die Firma Robert Bosch 10 000 Goldmark, einige andere Arbeitgeber 170 Dollar, die Vereinigung würt. Bankiers 2500 Dollar usw. Weitere Gaben sind dringend nötig und willkommen.

Vom Tage. Die Stuttgarter Kriminalpolizei hat eine Bande von 17 Personen festgenommen, der mindestens 140 schwere Einbrüche nachgewiesen sind. Weitere Verhaftungen stehen bevor.

Der Milchpreis im Kleinverkauf wurde in Stuttgart auf 36 für Ragermilch auf 15 Milliarden für das Liter erhöht. Das Liter Bier, 10prozentig, kostet ab 8. Nov. 40 (bisher 26) Milliarden im Faß, das Glas zu 0,3 Liter kommt also im Ausschank auf mindestens 15 Milliarden. Dagegen ist die Milch immer noch billig.

Von der Straßenbahn. Bevor der sagenhafte „Umrechnungsturs“ kommt, sucht jeder seinen Papiermarkpreis ins beste Licht zu setzen. Allen voran ist natürlich immer die Stuttgarter Straßenbahn, die auch jetzt schon wieder ihre Fahrpreise auf 20 bis 30 Milliarden erhöht.

Falschmünzer. Die Kriminalpolizei entdeckte im Nebenzimmer einer Wirtschaft in der Hahnstraße in Stuttgart eine Werkstätte zur Herstellung falscher Milliarden Scheine mit dem roten Aufdruck. Der Wirt Aug. Schuler und seine Frau, der 45 Jahre alte Steindrucker Max Köhler und sein 17-jähriger Sohn sowie der 31-jährige Mechaniker Heinrich Wolf aus Forzheim wurden verhaftet.

Heilbronn, 11. Nov. Stille gung. Mit Zustimmung des Demobilisierungsausschusses wird die hiesige Chemische Fabrik wegen Absatzstockung bei gleichzeitiger Vorratsanhäufung stillgelegt. 200 Arbeiter werden zu Handwerks- und Industriearbeiten weiter beschäftigt.

Weilheim u. L., 10. Juni. Jagdverpachtung. Unter starker Beteiligung ist die hiesige Gemeindegagd, bestehend in 1700 Hektar Feld und 350 Hektar Wald, im öffentlichen Aufsteig verworben worden. Die jährliche Pachtsumme beträgt 1300 Goldmark. Pächter ist Kaufmann Schmid von hier.

Ebersbach a. F., 10. Nov. In Schußhaft. Der Führer der kommunistischen Partei Ebersbach, Oskar Thum, wurde in Schußhaft genommen.

Aus Münchens guter alter Zeit

(Lex mihi ars — Die Kunst mein Geseh)

Musikroman von Dr. Hans Fischer-Hohenhausen.

44) Nachdruck verboten.

Einige Tage später sahen Richard, Leo Heller und Hans Fischer mit Arthur Seidl im Hause des Herrn Strauß beim Kammermusikspiel und zwar wurde heute ein neues Klavierquartett von Richard Strauß geprobt, das dieser inzwischen komponiert hatte. Er hatte in den letzten Jahren bedeutend mehr technische Gewandtheit im Tonfach insofern sich angeeignet, als er jetzt auch mehr an die Ausführbarkeit dachte, und andererseits waren seine Kameraden technisch und musikalisch so viel reifer geworden, daß sie selbst Stücke wie die Brahms'schen Klavierquartette ausgeglichen zu spielen imstande waren. Somit brachte ihnen das neueste Werk ihres Schulkameraden keine so unüberwindlichen Schwierigkeiten, wie vor Jahren dessen erste kompositorischen Versuche, und es ging alles recht gut, zumal Richard selbst am Klavier saß und, als geborener Dirigent, das Ganze leitete. Willig vertrauten sich die Anderen seiner sicheren Führung an, denn es galt ihnen schon heute als unüberwindlich, daß er in der Musik dereinst eine Rolle zu spielen bestimmt war. Die musikalische Akademie hätte seine Symphonie nicht zur Aufführung angenommen, wenn die Sachverständigen sich nicht von dem außerordentlichen Wert des Tonstücks überzeugt hätten. Das befaßte umso mehr, als die meisten jener Sachverständigen keineswegs seine Gönner und Freunde waren. Welch' hohen Wert mußte das Werk haben, das Begnern solche Achtung abnötigte!

Den ersten Satz des Klavierquartetts hatten die jungen Leute gespielt. Trotz Richards schlechter, kriechlicher Notenschrift war es glatt und ohne erhebliche Schwankungen gegangen. Ein Zug von Größe zeichnete den Satz aus; unverhohlen, wenn auch nicht neidlos, wurde anerkannt, daß die Sache „Schmick“ habe. Man machte eine kleine Pause, stimmte die Instrumente nach und überflog mit den

Augen den nächsten Satz. Presto, Dreivierteltakt, C-moll und H-dur in anmutiger Abwechslung; dazu vielfach synkopierter Rhythmus, zuletzt prestissimo. Aber keiner wagte mehr, wie einst vor Jahren, davon zu reden, daß man das Zeug technisch überhaupt nicht ausführen könne. Wer's nicht konnte, war ein Dilettant, und diese Bezeichnung hätte jeder als einen Schimpf empfunden.

Die Spieler hatten sich wieder fertig gemacht, Richards Virtuosenhände flogen über die Tasten des Klaviers — die Streichereinsätze kamen richtig. Jetzt sahen sie ein, um wie viele Taktlängen in musikalischer Hinsicht ihr Schulkamerad ihnen schon damals voraus war. Er besaß eine Beeinflussungsfähigkeit, die fortwährend Unter seiner Leitung fühlte jeder Mitspielende sich selbst als Meister seines Instruments, so harte Risse auch zu knacken waren.

Man machte jetzt eine kleine Pause, während Frau Strauß eintat und die jungen Leute begrüßte. Gleichzeitig setzte sie ein Brett mit Teetassen auf den Tisch und sorgte auch sonst dafür, daß etwas zum Knabbern da war. Auch ein paar neue Zeitungen brachte sie mit, darunter das Sigl'sche Vaterland, dessen treuester Leser Herr Strauß war. So geistvoll zu schimpfen wie Dr. Sigl verstand kein Revolverblatt, weder im Süden, noch im Norden Deutschlands. Und noch war es in aller Erinnerung, wie boshaft und witzig er den Skandal Prinz Arnulf-Kristmann behandelt hatte. Aber er war doch schnell darüber hinweggeglitten und mußte von oben einen Wink erhalten haben.

Aber zum Glück für Dr. Sigl und seine Standalsucht ging der Stoff in Har-Athen nicht aus. Ein reizvoller Scheidungsprozeß, welchen der Dichter Schneegans, der Gatte einer damals bekannten Hofchauspielerin, führte, kam ihm gelegen; denn als Hauptbelastungszeuge erschien darin kein Geringerer als der damalige Oberregisseur Ernst Bossart, Perfekts rechte Hand im Schauspielere, wie Levi in der Oper. Dr. Sigl bekräftigte dieses Trifolium Bossartinum in seiner bekannten Art und machte täglich Ausfälle gegen die Zustände im Hoftheater. Dabei war er

Antiwagnerianer, Antisemit, katholisch, Preußenfresser, Freimaurerhasser. Aber seit Wozzen war das alles in seinem Blatt in den Hintergrund getreten gegen Dr. Schneegans, dessen Frau eingeständenermaßen intime Beziehungen zu Bossart unterhielt; allerdings wurde sowohl von diesem als von Frau Schneegans öffentlich erklärt, dieses Verhältnis sei von einer höheren Warte aus zu beurteilen, da Frau Schneegans stets unglücklich mit ihrem Gatten gewesen sei und nur die Scheidung abwartete, um sich mit Bossart zu verehelichen. Aber leider mußte auch Bossart sich zu diesem Zweck erst von seiner Frau scheiden lassen, und das rief auf Hindernisse, zumal niemand an Bossarts Ernst glaubte. Dr. Sigl leistete sich den billigen Witz: „Wahrscheinlich läßt er die alternde Schneegans doch sitzen.“ Die Sache entwickelte sich noch recht interessant!

Die jungen Künstler setzten sich an den Teetisch und stürzten sich auf die Zeitungen. Das „Vaterland“ wollte jeder zuerst haben. Nur Richard hielt sich zurück, denn es ärgerte ihn, daß die Teepause vor Vollenbung des Quartetts eingetreten war, und er war deshalb aus der Stimmung gekommen. Dieses dumme Lachen über Dr. Sigl's Witz stöberte ihn und wie geistesabwesend sah er ins Leere.

„Hat er wieder 'was Neues?“ fragte Leo Heller den Hans Fischer, der auf eine Stelle im „Vaterland“ deutete.

„Was denn?“ schaltete Arthur Seidl ein.

Sie steckten die Köpfe zusammen und wisperten. Eine Berlegenheitspause entstand.

„Was schneidet Ihr denn für dumme Gesichter?“ fuhr Richard auf.

„Um...!“ meinte Leo. „Weißt Du 'was davon?“

„Was?“ ärgerte sich Richard.

„Da, lies mal!“ lachte Leo und reichte ihm das „Vaterland“.

(Fortsetzung folgt.)

Heubach. M. Grund, 9. Nov. Billiger Rehbra-
ten. Die Heubacher Jagdgesellschaft war auf der Jagd und
hat drei Rehe geschossen, die sie im Gasthaus zum Hirsch auf-
bewahrt. Inzwischen hat aber das Rehfleisch anderweitige
Besitzer gefunden. Zwei der Rehe sind verschwunden, da-
bei ein schöner Sechserbock.

Steinheim, M. Heidenheim, 10. Nov. Entlarvt. Im
Weiler Sontheim ging ein junger Mann bettelnd von Haus
zu Haus. Ueberall zeigte er einen Zettel, auf dem stand:
Arbeitslos und taubstumm. Auf die harmlose Frage eines
Bauern, woher er sei, folgte die prompte Antwort: Von
Heidenheim.

Hausen l. L., 10. Nov. Erwischte Kirchenein-
brecher. Die Einbrecher, die in der Pfarrkirche den Speise-
tisch entwendeten, konnten nunmehr festgenommen werden.
Es sind zwei gewerbmäßige Verbrecher aus Mühlheim.
Als Diebin der Altartücher wurde eine Frauensperson aus
Rottweil ermittelt.

Karlsruhe, 11. Nov. Im Haushaltsauschuss des Landtags
verlangte die Regierung ein Ermächtigungsgesetz
für den Beamtenabbau. Die zur Beschlussfassung
notwendige Anzahl von Dreiviertel der Abgeordneten war jedoch
nicht zur Stelle, weil die Deutschnationalen, der Landbund,
wie auch die Kommunisten den Saal verlassen hatten. So
wurde die Sitzung auf nachmittags verlegt. Unterdessen
verlangten die mit den Parteien der Rechten verhandelt, die ihrerseits
verlangten, daß eine Ermächtigung nur gelten solle unter der
Bedingung, daß im Falle einer Aenderung bestehender Ge-
setze zuerst der landständische Ausschuss gehört werden müsse
und im Fall einer Aenderung in der Regierung das Ermäch-
tigungsgesetz nicht außer Kraft treten solle. Das Ermäch-
tigungsgesetz kam nach Zubilligung dieser Bedingungen zu-
stande.

Mannheim, 11. Nov. Seitens der Erwerbslosen wurden
am Freitag nachmittag im Innern der Stadt größere Un-
ruhen verursacht. Vereinzelt sollen auch Plünderun-
gen von Metzgerläden in den Quadraten zwischen G. und M.
vorgekommen sein. Polizeiliche Schutzmaßnahmen zur Ab-
wehr sind getroffen. Die Unruhen dürften darauf zurückzu-
führen sein, daß die Erwerbslosen heute ihre Unterstützung
nicht ausbezahlt erhielten.

Der neue Bürgermeister. *)

Eine teils irdische, teils himmlische Geschichte.

Von Franz Josef Prutz, Gastrop.

Ein paar Spinnereien und Kleinfabrikwerke hatten dafür
geforagt, daß das kleine Landstädtchen, das Jahrhundert-
lang verborgen u. verstoßen, von dichten Waldheden um-
känzt, geträumt hatte, wach wurde und einen Aufschwung
nahm, der es nach Ansicht der Gemeindevertretung würdig
machte, auf die Verteilung der Stadtrechte Anspruch zu
erheben. Die Regierung verschloß sich diesem Wunsche
dem auch nicht. Nach längeren Verhandlungen und nach
Verzicht einer geräumten Wartezeit kam der Stadtbrief.

Den Schlüssel in der Stadtverordung bildete die Bür-
germeisterwahl. In den Kirchen beider Konfessionen wurde
in besonderen Festgottesdiensten die für den schweren
Akt erforderliche Einigkeit und Klugheit auf die wahlbe-
rechtigten Bürger herabgesiebt. Drei Duzend Bewer-
bungen lagen vor. Wer die Wahl hat, hat die Qual.
Man suchte beides erfolgreich dadurch zu verkürzen, daß
man beschloß, die sechs Ältesten sollten je eine Be-
werbung unter den zu einem Hausen getürmten Bewer-
bungsschreibern hervorziehen. Gesagt, getan! Ueber die
sechs Kandidaten, die in die engere Wahl kamen, ent-
widerte sich eine lange Verhandlung, ohne daß man zu
einer Einigung kommen konnte. Schließlich schlug der
Amtmann vor, daß man doch auch die endgültige Ent-
scheidung dem Zufall überlassen sollte. Der Antrag
fand allgemeine Zustimmung. Hugo Bidering griff als
der Älteste mit zitternden Händen aus den sechs
zur engeren Wahl stehenden Bewerbungen einen Alten-
bogen heraus und las: „Hugo Brinkmann.“ Darauf
nickten alle sechzehn Stadtverordneten und die drei Rats-
herren zustimmend mit ihren Köpfen, und der Amtmann

verkündete mit weißem Phatos: „Demnach ist Herr
Hugo Brinkmann mit erfreulicher Einmütigkeit berufen,
die hoffentlich recht lange Reihe der Bürgermeister unserer
aufstrebenden Stadt zu eröffnen.“

Und Hugo Brinkmann eröffnete die Reihe. Er war
ein „Zwölfsender“, das heißt, er hatte in seinem Hinblick
auf die Aussichten des Zivilversorgungsscheines zwölf
Jahre auf dem Kasernenhofe Rekruten gedrückt. Die
paar Jahre Einarbeitung bei Verwaltungsbehörden hatten
seinem martialischem Innern und Äußern keinen Ab-
bruch tun können. Und so war denn der versprochene
neue Geist der neuen Verwaltung durchaus nicht den
Erwartungen entsprechend. Die Bürger, welche beim
Amtmann (seligen Angebens!) stets ein offenes Ohr
und ratende Hilfe gefunden hatten, empfanden natürlich
den Systemwechsel sehr drückend. S. M., der Bürger-
meister, beliebte nämlich ihnen gegenüber allzuoft seine
Unterredungen mit allerlei Kasernenhofblüten zu würzen.
Salf das alles nichts, so beendete er rasch das Zwiege-
spräch mit der Wendung: „Ja, mein Lieber, das ist alles
ganz gut und wohl. Aber ich habe keine Zeit mehr.
Sehen Sie nur die Aktienstöße, die auf mich warten.
Doch Sie werden auch wohl jetzt im Wilde sein. Reichen
Sie die Sache schriftlich ein!“ Und damit drehte er
sich um, überließ den verblüfften Bürger seinen Gedanken
und markierte an dem grünbespannten Diplomatenstreich-
tisch das Arbeitspferd, indem er unter fünf bis sechs
Alten seinen sehr gewichtigen Namen setzte und das fast
noch gewichtigere Stadtsiegel beidrückte.

Vor so emiger Tätigkeit im Dienste der Allgemeinheit
strich der verlegen noch eine Weile dastehende Bürger
die Segel. Wenn er aber die breite Freitreppe des
Rathauses hinabstieg, dann hatte er ein gewisses ärger-
liches Gefühl im Herzen. Einmal hat einer der Bürger
seinen Groll, der ihm im Innern kochte, dadurch Luft zu
machen versucht, daß er nachts an das Rathaus mit
großen Buchstaben malte:

Bürger, hier steht ihr das Rathaus!
Geht hinein, ging auch der Rat aus!
Tragt des Meisters halben Ohr
Alle eure Wünsche vor!

Er befehlet euch „höflich“, sein:
„Reichen Sie das schriftlich ein!
Und ihr tretet aus dem Haus,
Grad so klug, wie ihr waret, raus.“

Als der Bürgermeister sich auf diese nicht gerade an-
genehme Weise mit der deutschen Poesie in Verbindung
gebracht sah, wurde er krebsrot vor Zorn, ließ das
„Geschmiere“ übermischen und befahl dem alten aus der
Dorzeit übernommenen Polizeiführer (und Magistratsboten
in einer Person) mit allem Eifer nach dem Verbrecher,
der sich durch sein respektwidriges Verhalten der von
Gott gesetzten Obrigkeit gegenüber des Anarchismus ver-
dächtig gemacht habe, zu fahnden.

Der Uebelthäter wurde nicht entdeckt. Das Spottge-
dicht aber machte von Mund zu Mund die Runde. Das
Ansehen des Bürgermeisters war auf dem absteigenden
Ab. Er merkte das sehr wohl und veruchte nun mit
aller Gewalt sich populär zu machen. Er gab seine Re-
serviertheit auf und beschloß, mit den kommunalpoli-
tischen Kanngießern am runden Stammtisch im „Silber-
nen Engel“ Brüderchaft zu trinken. Nur wer eine
Ahnung davon hat, wieviel Stockwerke hoch ein durch
Zufall über die Masse emporgehobener Mensch sich über
seine Umwelt erheben zu dürfen pflegt, kann ermessen,
wie schwer dem Herrn Bürgermeister dieser Entschluß
wurde.

Uel überkam ihn fast, als er eines Abends ihn wahr
machte, und in die niedrige, qualmerfüllte Schenke
des „Silbernen Engel“ eintrat. Trotzdem rang er sich zu
einem jovial gemeinen „N' Abend!“ auf. Ein verwor-
renes Stimmengedrumm klang als Antwort an sein
Ohr. Am Stammtisch waren alle Stühle besetzt. Nie-

mand machte Miene, dem ungewohnten Gaste einen Platz
anzubieten. Schließlich kostete das Schenkmaßel den ver-
legen seinen Hut drehenden Bürgermeister an einen leeren
Nachbartisch und brachte ihm ein Glas Bier.

„Hugo Bidering, da sitzt der Mann deiner Wahl!
Mensch hast du eine unglückliche Hand gehabt. Die soll
im Grabe verdorren, wie der Feigenbaum in der Bibel,
weist du, der keine gute Früchte brachte.“

Hugo Bidering war es schon lange leid, immer die Ziel-
scheibe des Spottes seiner Stammtischgenossen zu sein.
Was konnte er dafür, daß Hugo Brinkmann gewählt
worden war. Er kannte ihn vorher nicht; ja er konnte
doch gar nicht einmal wissen, was für ein Gesuch er aus
dem Häuflein Bewerbungsschreibern zog. Er hatte schon
lange vor, dem Gespött, das ihn unschuldigerweise ver-
setzte, die Spitze zu bieten. Jetzt schien ihm die günstige
Gelegenheit gekommen. Mit erhobener Stimme, sodas
dem Bürgermeister am Nachbartisch kein Wort entgegen
konnte, begann er: „Kinder, das muß ich euch erzählen!
Einen Traum hatte ich letzte Nacht! Einen Traum sage
ich euch, einfach zum Piepen. Also hört zu!“ Er tat
erst mal einen tiefen Zug aus seinem Glase, und als er
sah, daß aller Augen voller Erwartung an ihm hingen,
fuhr er fort:

„Ich... na, ja, also ich war gestorben und machte
mich im Bewußtsein des durch keinerlei Eintragungen
im Strafregister besetzten, schneeweißen Kleides der Un-
schuld auf den Weg zum Himmel.“ Bidering tat aber-
mals einen Zug aus seinem Glase und warf dabei einen
verstohlenen Blick auf den einsam dastehenden Bürger-
meister. Als er bemerkte, daß auch dieser voller Auf-
merksamkeit lauschte, nahm er wieder das Wort:

„Also ich komme oben vor der Himmelstür an und
denke, Petrus hätte schon so 'nen Schwarm netter, rund-
licher, pausbachiger Engelles aufgestellt gehabt, die mir
zu Ehren das schöne Lied „Heil sei dem Tag, da du bei
uns erschienen“ anstimmen sollten. Aber steitepiepen!
Das war Effig. Die Himmelstür ist und bleibt verschlo-
sen. Rann, denk ich, was ist das für eine merkwürdige
Wirtschaft. Das sieht verdammnt wenig nach ewiger Selig-
keit aus. Aber ich trommle mit beiden Fäusten so
eine Art Generalsmarsch an der Himmelstür. „Holla!“
meldet sich von drinnen eine etwas verschlafene Stimme,
„was ist denn da für ein preußischer Bollerjan?“ Petrus
schürzte auf seinen Filzpantoffeln zum Himmels-
portal, öffnet die Tür auf ein Rißchen, bläst mir ein
paar dicke Rauchwolken aus seiner langen Pfeife ins Ge-
sicht und fragt nach meinem Namen. Weil ich nun aus
der Religionskunde und dem Kalender wußte, daß alle
Heiligen nur dem Vornamen angerufen und ge-
nannt werden, gab ich ihm zur Antwort: „Hugo
aus...!“ — Ich hatte den Ort noch nicht halb aus-
gesprochen, als Petrus mich mit der schon an der Schwelle
des neuen Testaments durch Ohrabhauen usw. bewie-
senen Kollerigkeit anfuhr: „Sie! Sie wollen in den
Himmel?“ Als ich zu Lode erschrocken nichts heraus-
brachte als ein bescheidenes „Ja“, schnauzte Petrus
weiter: „So! So! Das müssen Sie schriftlich einrei-
chen!“ Und schnupps warf er die Türe vor meiner
Nase ins Schloß. Er lachte drinnen über seinen ver-
meintlich bei mir wohl angebrachten Wisz, ich draußen
über seinen ergößlichen Irrtum. Er hatte mich näm-
lich wie mir seine letzten Worte verrietten, mit unserem
Bürgermeister verwechselt, der ja auch wie ich Hugo
heißt. Als Petrus mich nun so toll lachen hört, öffnet
er die Tür nochmals und prustet los: „Was ist denn
dabei, so wahnwitzig zu lachen, daß Er bald plagt?“ —
„O lieber Petrus! Rechnet es mir nicht übel, daß ich
eben über eure Heiligkeit so ins Lachen kam. Ihr er-
weist mir zuviel Ehre, wenn Ihr mich für unsern Bürger-
meister haltet. Ich bin der alte Hugo Bidering, der
Schmied aus der Brückengasse.“ — „Er, verdammter
Kerl, warum aibt Er denn nicht gleich die ganze Firma

Nach Waterloo

Eine Bauerngeschichte aus dem Taunus

von Fritz Rigel

[4

Nach einer Pause fuhr Heinrich fort: „Der gaane war
en' Dorfschieder Bauer gewese un' hot schon längst uff dem
Kerchhof gelohet; der annere war ausgewandert noch
Amerika, wohin wußt' ich nit, nur sein Name hab' ich be-
halte.“ Christian Euler hot er gehaas, war aus dem
Batter selig sel'm Ort un' dem sein bester Kamerad gewese.
Ob er noch lebt, des waas unser lieber Herrgott allans
(allein) — ich hab' nig erausbringe' könne, trotzdem ich den
weite Weg noch hochstadt, wo der Batter selig her war,
gelaas bin und dort den Vorjemaaster, den Parrer un'
alle alte Veil' gefrogt hab'. Verwandte von dem Christian
Euler hawe' nit mehr gelebt; ich bin grad' so geseid widder
haantumme, wie ich fortgange' bin!“

„Awer Heinrich, dein Vater muß doch etwas Schrift-
liches über die Sach' gehabt hawe?“ warf Konrad ein,
welcher der Erzählung des Kameraden gespannt gelauscht
hatte. „Hot sich dann gar nig gefunne?“

„Des is es ja ewe, es war nig do, oder vielmehr es war
nig mehr do!“ war die Antwort. „Gleich noch dem Tod
vom Batter hot des Bericht die Kommod, in der die Pa-
piere und das Geld geloge' hot, versiegelt; wie die Siegel
abgenomme' sinn' wor'n, hot sich der Akt nit mehr gefunne.
Den mir der Batter selig mehr wie ca'mol gezeit hot. Es
kann nit annerst sel', als daß die Stiefmutter des Papier
besiegt' gebrocht hot, eh' des Bericht kumme' is! In's Ge-
sicht erwein' hab' ich ihr des gesagt; do hot's en' Spektakel
gewe', daß die Veil' zusamme' gelaas' san! Zulezt hab'
ich ihr de' Bettel vor die Füß' geschmissen, bin mit meiner
Anne Magret aus dem Haus fort un' hab' mit dem Geld,
was mein alter Schwiegervater, der Schullehrer, sich in
fünfzig Jahr zusammengepart het — viel is es nit gewese'
— die Bertschaft zum „Graue Kopp“ angefinge! Mein
Anne Magret is' sauer un' akkurat; ich selbst hab' mich
zusammegerappelt, hab' noch Wehgeret dabei angefangen un'

do is' es uns so leidlich gut gange', denn die Veil' im Ort
war'n all' uff unserer Seil'. Der Storch hot uns e' klaa'
Mädche' gebrocht, e' lieb' goldig' Muttselche', der Mutter
wie aus dem Gesicht geschnitte' — do is' der unglückselig'
Krieg widder kumme' un' ich muß' zu de' Soldate' Grad'
an dem Dag', wo ich einberufe' bin wor'n, is' en' Brief von
dem Vorjemaaster in hochstadt an mich kumme', do drin
hot der geschriewe', daß er die Adress' von dem Christian
Euler in Amerika seht erauskriget hätt'. Der Mann tät in
Nei-Bremen im Staat Ohio in Amerika wohne', oder hätt'
dort gewohnt, wenn er nit mehr lewe' tät. Gleich hab' ich
mich hingeseht un' hab' en' lange' Brief an den Christian
Euler geschriewe', worin ich dem Mann die ganz' Beischicht'
ausenannergeseht hab'. Lebt der Mann in Amerika noch,
dann is' noch nit alles verpielt, dann kann dem sei' Zeignis
mir zu mei'm Recht verhesse! Wenn awer seht doch etwas
an mei'm Traum war', Konrad — wenn ich nit mehr
haantumme' soll' un' aus Amerika kum' en' Brief von dem
Euler — wer is' dann do, der meiner arme' Anne Magret
besiegt? Ihr Batter is' en' alter Mann, wo nit uffrete'
kann, die Weibsel' sinne' sich nit zurecht in dene' Sache', do
gehert en' richtiger Mann dazu, der Kopp un' Herz uff dem
rechte' Fleck hot! Konrad, täst du mir die Freundschaft un'
wollst' meiner Anne Magret rate' un' hesse', wenn ich nit
mehr do bin un' du glücklich deson' kimmst!“

„Wenn dir's drum zu tun is', Heine, wenn dich's be-
ruhigt,“ erwiderte Konrad, „do host du mei' Hand! En
Mann e' Woril' kumm' ich glücklich haam, dann könne' dei'
Veil' uff mich reche', so fest als wie uff dich selbst!“

„Ich hab' mir's gedocht, daß ich mich uff dich verlosse'
kann, Konrad!“ sagte Heinrich mit oor Rührung überquel-
sender Stimme, indem er dem Freunde innig die Hand
drückte. „Un' daß mei' Anne Magret waas, daß sie seht uff
dich baue' un' dir in allem vertraue' kann, geb' ich dir hier
mein' Ringl. Sie hot mir'n geschenkt, wie wir „opuliert' sinn'
wor'n! Größ' mei' lieb' Froa von ihr'n Mann, gruß' mei'
lieb' Kinde' von sei'm Vater — unser Herrgott lohn dir's!“

Er konnte nicht weiterprechen und brach in ein leises

Schluchzen aus, welches er mit aller Gewalt zu unter-
drücken suchte. Tröstend legte der Unteroffizier den Arm
um die Schulter des Kameraden und bat ihn mit leisen
Worten, seinen Kummer zu beherrschen und sich nicht den
schwarzen Gedanken hinzugeben, bis es ihm gelang, den
Erschütterten einigermaßen zu beruhigen. Mittlerweile däm-
merte der Morgen. Der Regen hatte nachgelassen. Ein
wallender feuchter Dunst erfüllte die weite Talmulde und
verhüllte mit seinen Schleiern den Ausblick auf die Gefilde,
auf welchen die Entscheidungsschlacht geschlagen werden
sollte. Schon hörte man in dem Lager der Verbündeten
Hornsignale, welche die Truppen in ihre Stellungen riefen
und auch auf den jenseitigen Höhen wirbelten die Trom-
meln, schmetterten die Trompeten, ein Zeichen, daß sich auch
der Feind zum blutigen Treffen rüstete. Eine Ordromanz
sprengte heran und brachte den Befehl an den Führer der
Feldwache, zum Bataillon zurückzukehren. Eilig wurden
die Posten eingezogen und schweigend marschierte die kleine
Schar nach der hinter dem Schlosse liegenden Höhe, wo
Bataillon an Bataillon gereiht stand, den Angriff der Fran-
zosen erwartend. Nochmals drückte Heinrich Schilling seinem
Freunde Konrad Werner mit einem bedeutungsvollen Wink
die Hand, ehe sich die Mannschaften in ihr Bataillon ein-
reiheten, und nochmals hörte Konrad aus dem Munde des
Kameraden ein erschütterndes: „Grüß' mei' lieb' Anne
Magret, grüß' mei' lieb' Kinde!“

„Vive l'empereur! En avant!“ So klang es brausend
von den Lippen der Tausende, die in enggedrängten Sturm-
kolonnen die Höhe emporstiegen, unbefürchtet um das
schmetternde Kartätschen- und Gewehrfeuer, welches ihnen
entgegenschlug und gräßliche Läden in ihre Reihen riß.
Schon dreimal waren die mit fast unüberwindlichem Elan
ausgeführten Angriffe der franz'ischen Regimenter des
Korps d'Orion auf das Zentrum der verbündeten Engländer,
Deutschen und Niederländer blutig zurückgewiesen wor-
den; immer wieder sammelten sich die zerstückten Charen
im Talgrunde und stürmten, von den tapferen Kürassieren
der Division Kollermann unterstützt, zur Höhe. (Fortf. folgt.)

an. Betrahe hätte Er lange auf den Einzug in die Erde der Seligen warten können. Ich war in der Tat der Ansicht, daß ich es mit dem anderen Hugo zu tun hätte, und den wollte ich mit dem strafen, mit dem er ländigt! — „Reichen Sie das gefälligt schriftlich ein!“ rief ich Petrus lachend in die Rede. Damit wollte ich, in den Himmel schlüpfen. Aber Petrus hielt mich fest, riefte ein paar Englein heran. Die klebten mir Flügel an und unterrichteten mich in den Anfangsgründen des Schwebens. Wer nicht gar zu sehr auf den Kopf gefallen ist, der merkt ja schon hinieden, daß das Schweben in den oberen Regionen nicht so einfach ist. Da straußelt mancher. Na ich tats auch . . . und damit erwachte ich und liege vor der Bettstelle auf dem Boden . . .“

Während der letzten Worte war der Bürgermeister aufgestanden, zählte und ging. Durch das offene Oberlicht eines Fensters verfolgte ihn die beschwende Lachsalve, die Piderings Erzählung am Stammtisch auslöste.

Noch am selben Abend schrieb der Bürgermeister ein Bewerbungsschreiben. Man biß an, erkundigte sich unter der Hand bei den Stadtvätern nach seinen Leistungen. Niemand soll ihn so herausgestrichen haben wie der alte Pidering.

Nach einem halben Jahr stand Neuwahl des Bürgermeisters auf der Tagesordnung. Dem alten Pidering zitterten die Finger, als er seinen Stimmzettel in die Urne warf. Er hatte schon einmal eine unglückliche Hand gehabt, und „gebrannte Hand fürchtet das Feuer!“

Kotales.

Bildbad, den 12. Nov. 1928.

Brotpreis. Der Brotpreis von 80 Milliarden gilt heute und voraussichtlich in den nächsten Tagen.

Boil Küche — Rinderspeisung. Ganz still, sogar ohne Ansprache und Vortrag, ist am 25. Oktober die Volksküche (Rottküche) eröffnet worden. Gleichzeitig wurde auch wieder mit der Rinderspeisung begonnen und siehe da, es klappt alles. Als Köchin hat sich Frau Trentle in uneigennützig, selbstloser Weise zur Verfügung gestellt. Ihr zur Seite steht Frau Kaufmann Kappelmann We., die ja schon jahrelang als liebe, treue, uneigennützig Helferin bei der Rinderspeisung mitgewirkt hat. Als weitere Beihilfe ist Frau We. Großhans tätig, welche von der Stadt hierfür eine kleine Entschädigung erhält. Bei der Auswahl der 60 Rinder wurden, gemäß den Vorschriften des Landesauschusses, besonders solche Rinder ausgewählt, von denen anzunehmen ist, daß zu Hause wirkliche Not herrscht. Die Auswahl derjenigen Personen, welche ihr Essen von der Rottküche erhalten, geschieht vom Stadtrat. Zur Kontrolle werden Karten ausgegeben. Wie werden nun die Lebensmittel aufgebracht? Für 60 Rinder hat das Reich Lebensmittel für wöchentlich 5 Tage zur Verfügung gestellt, für den 6. Wochentag hat die Stadtgemeinde aufzukommen. Die Lebensmittel für die Volksküche wurden bis jetzt aus privaten Mitteln aufgebracht, teils in natura, teils aus Geldbeträgen gekauft. Jede Gabe, auch die kleinste, wird genau gebucht und können die Einträge jederzeit eingesehen und kontrolliert werden. Es sind schon recht ansehnliche Gaben eingegangen, so von Kaufm. Kappelmann, Treiber, Bender u. S., Weimert, Pfannkuch u. Co. — Aus den Hotels wurden Gemüse, Kartoffeln, Fett, Rüdeln, Suppeneinlagen usw. gesandt, so vom Badhotel, Hotel Klumpp, Quellenhof, Deutscher Hof, Post, Sommerberg, Traube, Concordia, Bergfrieden, Rurgarten. Die Metzgermeister liefern unentgeltlich jede Woche je einige Pfund Fleisch und Knochen. Auch die Bäckermeister (mit einer Ausnahme) haben jede Woche je 2 Laibe Brot gratis gesandt. Von Privatpersonen haben Lebensmittel zur Verfügung gestellt: Adolf Großmann, Buchhh. Löblich, Gustav Schmid, Terrazzogeschäft, Architekt Huzenlaub, Apotheker Stephan. Die Papierfabrik lieferte 30 Ztr. Briketts. An Geld gingen schon reiche Beträge ein, gesammelt von Frau Medizinalrat Dr. Fröh und Herrn Stadtpfarrer Dr. Federlin. Eine Privatperson brachte 2 Pfd. Gries, nach dem Spruch: „Hast Du viel, so gib reichlich; hast Du wenig, so gib doch das Wenige mit neuem Herzen“. Die kleinste Gabe wird mit Dank angenommen. Wer die leuchtenden, dankbaren Augen der Kinder und der älteren Personen, wenn sie ihr Essen in Empfang nehmen, schon gesehen hat, wird gewiß auch etwas beisteuern zur Verinderung der Not. — Dank allen edlen Spendern, der Köchin und ihren Gehilfen, Dank aber auch den Schulkindern der 7. Klasse, welche stets dienstbereit sind, wenn sie irgendwo eine Gabe abholen dürfen! — Nun noch eine Bitte: Laßt uns nicht lässig werden im Geben!

Starke Verteuerung der Lebenshaltung. Nach der Berechnung der Industrie- und Handelszgt. wird sich in der Woche vom 3. bis 9. November eine Verteuerung der Lebenshaltung um 502 Prozent errechnen lassen, während die Steigerung des Dollarmittelkurses in Berlin 339 Prozent beträgt.

Die neue Mehzzahl für die Beamtenbezüge. Auf Grund neuer Verhandlungen im Reichsfinanzministerium wurde die Lohnmehzzahl für die Arbeiter für die letzte Woche auf 150 Millionen und die Mehzzahl für die Beamtenbezüge auf 30 Millionen für das zweite Monatsviertel festgesetzt.

Die Schlüsselzahl für Zeitungsanzeigen wurde ab 9. Nov. auf 200 Millionen erhöht.

Die Spielfartensteuer beträgt vom 10. November ab 20 Milliarden für jedes Kartenspiel.

Der Name der Kartoffel. Die Kartoffel, die als wichtigstes Nahrungsmittel unter uns so heimisch geworden ist, hat auch verschiedene Namen erhalten, da das Volk mit dem Fremdwort, das in „Kartoffel“ steckt, nichts anzufangen wußte. Nach der Entdeckung der Kartoffel suchten die Botaniker, die sich zuerst mit ihr beschäftigten, sie schon bei den alten Griechen nachzuweisen, und Celsus wollte sie „Arachidna“ nennen, weil er in ihr diese antike Frucht wiederzufinden glaubte. Die Arachidna war aber wahrscheinlich eine Art Trüffel; jedenfalls hat sich das Wort nicht eingebürgert. Die Eingeborenen Perus nannten die Knollen „Pape“ oder „Wapas“. Die Italiener, die die Kartoffel zuerst als Nahrungsmittel verwendeten, gaben der Frucht den

Namen Tattasoli, d. h. Trüffelchen, da die Knollen einige Ähnlichkeit mit Trüffeln haben. Als die Pflanze aus Italien nach Deutschland kam, formte man die italienische Bezeichnung in Tortuffeln, dann in Toffeln, in Tartoffeln und schließlich Kartoffeln um. Der englische Name „Potato“ kommt ebenfalls von einer Verwechslung her, denn er stammt von der schon früher bekannten Batale, die man mit der Kartoffel gleich setzte. In gewählter Sprache wird im Englischen die Kartoffel auch „The Nobel Tuber“, die edle Knolle genannt. Die Franzosen nennen die Kartoffel „Erdapfel“, ebenso die Holländer, und auch bei uns hat sich diese Bezeichnung vielfach eingebürgert. Im Elsaß heißen die Kartoffeln Erdbirnen, in Oesterreich Grundbirnen oder Grumbirnen. Die böhmische Bezeichnung „Bramburg“ ist eine Verästelung aus „Brandenburger“; die Kartoffel kam nämlich über die Mark Brandenburg über Schlesien nach Böhmen und wurde dort nach der Herkunft genannt. Ihren lateinischen Namen Solanum hat die Kartoffel von dem Botaniker Caspar Bauhin erhalten, der ihn in seinem Buch „Phytopinar“ 1596 zum ersten Mal benutzte. Wertwürdigerweise haben die Amerikaner, aus deren Heimat die Kartoffel doch stammt, keine eigene Bezeichnung für die Frucht. In den Vereinigten Staaten heißt die Kartoffel „Irish Potato“ zum Unterschied von „Sweet Potato“, wie die Batale genannt wird. Diese Bezeichnung deutet darauf hin, daß die Kartoffel aus Irland, wo sie zuerst in großem Maßstab angebaut wurde, nach Nordamerika eingeführt worden ist.

Allerlei

Wie Wien seine Dichter ehrt. Die Stadt Wien beschloß, an Hedwig P e g o l d, die Witwe des verstorbenen Dichters Erlsons P e g o l d, vom 1. Januar ab einen monatlichen Ehrensold von 500 000 Kronen und eine einmalige Gabe von zwei Millionen Kronen zu gewähren.

„Hotel Bristol“. Viele Hotels tragen den Namen Bristol, ohne daß man gemeinhin weiß, woher der Name kommt. Im Anfang des 19. Jahrhunderts gab es in England einen sehr reichen Marquis von Bristol. Der hatte, wie so viele seiner Landsleute, einen „Vogel“, verbrachte einen großen Teil seines Lebens auf Auslandsreisen und ließ viel Geld draufgehen. Selbstverständlich war er deshalb trotz seiner Schrüllen in den Gasthöfen ein willkommener Gast, an dem etwas zu verdienen war. Die Gasthöfe, in denen er in Paris und Neapel abzuweilen pflegte, benannten sich zuerst dem freigebigen Gast zu Ehren nach seinem Namen. Das Beispiel fand bei anderen Gasthöfen Europas, die ebenfalls die Ehre hatten, Lord bisweilen zu beherbergen, Nachahmung, andere suchten durch den Namen Bristol vielleicht die Aufmerksamkeit des reichen Engländers auf sich zu ziehen. Seit langer Zeit wird der Name „Hotel Bristol“ nur noch gewählt, um auszudrücken, daß der betreffende Gasthof in der Lage sei, auch den vorwöhntesten Ansprüchen der Gäste, selbst vom Schlag eines Marquis von Bristol, gerecht zu werden.

Triffelenschmuggler. Zwischen Budapest und Wien wird der Schmuggel von Devisen in stärkstem Maß betrieben. Die Polizei hat daher auf die Reisenden in den Eisenbahnzügen ein scharfes Augenmerk. Verdächtige Personen müssen sich zur Durchsichtung ganz entkleiden. Auf diese Weise entdeckte man neulich, daß ein Händler, der häufig die Bahnstrecke befuhr, in einem Bruchband 200 000 tschechische Kronen, 1500 Dollar und über 200 000 serbische Dinar (zusammen mehrere Trillionen Papiermark) verborgen hatte, um es nach Wien zu schmuggeln. Das Bruchband diente nur dem Schmuggel, der Mann hatte keinen Bruch.

Familienamen in der Türkei. Die Nationalversammlung hat beschlossen, daß künftig jeder türkische Staatsbürger einen Familienamen zu führen hat. Bisher war nur der Rufname üblich, dem allenfalls der Rufname des Vaters beigelegt wurde. Es wird nicht leicht sein, Millionen von Namen auf einmal zu finden.

Handelsnachrichten

Dollarkurs am 10. Nov. 631 575 000 000 (ann.) — London 1 Pfd. Sterl. 10 Billionen, Amsterdam 1 Gulden 952 Milliarden.

Der Wert von 1 Milliarde Mark in Pfennigen am 5. Nov.: in Holland 0,7, Belgien 2,6, Norwegen 1,2, Dänemark 1,0, Schweden 0,7, Italien 2,9, London 0,7, Neupork 0,7, Paris 2,2, Schweiz 0,7, Spanien 1,0.

Goldumrechnungsatz für die Reichsteuern am 11. und 12. Nov. 150 Milliarden.

Goldkaufpreis der Reichsbank am 9. Nov. 2 800 187 000 000 Papiermark für ein Zwanzigmarkstück.

Silber, Edelmetallmarkt, Platin d. Gramm 5—7,5, Feingold 1,2 bis 1,5, Feinkornsilber (Ag.) 30—45, Silber in Barren 36—40 Millionen.

Süddeutscher Tabakmarkt, Mannheim, 9. Nov. Der Einkauf hat sich in der letzten Zeit etwas lebhafter gestaltet. In Seckenheim, Hochenheim, Heddesheim, Leutersheim, Pfankfurt und Reilingen wurden Gruppen zu 38, Sandbläser zu 48—50 Gm. für den Zentner verkauft. Pauerfermentierte Tabake gingen zu 57 bis 62 Gm. um. Die Pflanzler halten zurück und geben nur soviel ab, als sie gerade Geld benötigen. Ein größeres Quantum der Ernte wird von den neugegründeten Tabak-Einkaufsgesellschaften selbst fermentiert und kommt infolgedessen erst später an den Markt. Rippen gesucht; Preise in Hol-Gulden unverändert.

Berliner Getreidemarkt am 10. Nov. in Goldmark für 100 Kg.: Weizen 16,80—16,80, Roggen 15,50—16, Sommergerste 15—15,10, Hafer 14—14,30, Weizenmehl 29,50—31,50; Roggenmehl 28,50 bis 31,50, Mele 8.

Butterpreis in Hamburg 320 Milliarden d. Pfd., Milch 48, Magermilch 24 d. L.

Weinberg, 10. Nov. Weinversteigerung. Die Weingärtner-Gesellschaft brachte einen Teil ihres Erzeugnisses zur Versteigerung. Verkauft wurden 12 Hektoliter Rotgemischt zum Preis von 88 Goldmark pro Hektoliter, 42 Hl. Trollinger zum Preis von 100—121 Goldmark, 48 Hl. Weißwein um 97—103 Goldmark, 84 Hl. Weißriesling um 123—135 Goldmark pro Hektoliter.

Märkte

Stuttgart, 10. Nov. Obstgroßmarkt. Welter erhöhte Richtpreise bleiben ohne Beachtung, die Ware findet schlanke Käufer. Preise in Milliarden: Edeläpfel 24—35, Tafeläpfel 15 bis 25, Schäläpfel 8—15, Spalierbirnen 25—35, Tafelbirnen 15—25, Quitten 14—30, Tomaten 6,5—22 d. Pfd.

Gemüsegroßmarkt. Kraut 1,5—2, Rostkraut 6,5—12, Kohl 6—12, Spinat 10—16, Gelbe Rüben 6—7 d. Pfd., Blumenkohl 12—15, Rosenkohl 6—15, Salat 2—7, Endivien 3—12, Sellerie 3—30, Rettiche 2,5 bis 8.

Butter 350, Schmalz 190, Schmelzmargarine bis 200, Kokosfett 150, Fettgänse 190 d. Pfd. Schweinehälften 50—54, Edamer 36, Rahmkäse 36, Backsteinkäse 30 d. 100 Gr. Eier 40 d. St. (1 Goldpfennig gleich 1/4 Milliarden.)

Eringen a. D. 9. Nov. Der Schweinemarkt war mit 471 Ferkeln und 5 Mutter Schweinen besahren. Erlöß war für ein Paar Ferkel 900 Milliarden bis 1 Billion. Dem Viehmarkt war-

den 8 Farren, 2 Kühe und 11 Stück Jungvieh zugeführt. Erlöß für Kühe 250—350 Goldmark, Jungvieh 100—125 Gm. Der Pferde- markt war ohne Belang und stand unter dem Druck der Geldentwertung.

Leinwand, 9. Nov. Im Sopfengeschäft herrscht rege Kaufkraft, die Umsätze sind jedoch gering. Preise bis 28 Gm.

Devisenkurse

Berlin	9. November		10. November	
	Geld	Brief	Geld	Brief
Holland	24339000000	24461000000	24339000000	24461000000
Belgien	30923000000	31077000000	30923000000	31077000000
Norwegen	93765000000	94235000000	93765000000	94235000000
Dänemark	107730000000	108170000000	107730000000	108170000000
Schweden	165585000000	166415000000	165585000000	166415000000
Italien	27930000000	28070000000	27930000000	28070000000
London	2793,0 Ma.	2807,0 Ma.	2793,0 Ma.	2807,0 Ma.
Neupork	628425000000	631575000000	628425000000	631575000000
Paris	35910000000	36090000000	35910000000	36090000000
Schweiz	111720000000	112280000000	111720000000	112280000000
Spanien	83790000000	84210000000	83790000000	84210000000
D. Oesterr.	8977000	9023000	8977000	9023000
Prag	18357000000	18446000000	18357000000	18446000000
Ungarn	339150000	340850000	339150000	340850000
Argentin.	197505000000	198495000000	197505000000	198495000000
Tokio	305235000000	306765000000	305235000000	306765000000

Dollarschaffensweisungen. Keir Angebot. Reichsgoldanleihe 630 (Nov.).

Merkzahlen

1 Goldmark Briefkurs Berlin 150 375 000 000
Mittelkurs 150 000 000 000

Reichsbankdiskont.	90 Prozent
Goldfranken	140 Milliarden
Steuerumrechnungsatz	150 Milliarden
Buchhandelschiffel	161 Milliarden
Bachdruckschiffel	7,511 Millionen
Großhandelsindex	129 milliardenfach
Lebensmittel	113,5 milliardenfach
Industrieerzeugnisse	167,8 milliardenfach
Einfuhrwaren	155,8 milliardenfach
Inlandwaren	123,6 milliardenfach
Lebenshaltungskosten (29. Oktober)	98,5 milliardenfach

Ballade

Von Oswald Bergener

Es war ein armer Kandidat,
Den seine Heimat hart verließ,
Und der den Amtsdock von sich tat
Und hungernd die Posaune blies.

Die Liebste doch im Lockengold,
Sie hing an ihm so wunderhold,
Daß sie bereit zum Bettelgehn,
Zum Bänkelfang und Orgeldrehn.

Man sagt, daß dies verlassne Paar
Jungferrenseuf — aus Sachsen war,
Die, weil die Pfründe ihm gesperrt,
Die Armut in den Staub gezerrt.

Gewiß ist, daß man sie gefehnt
Von Markt zu Markt im Böhmerland,
Auf Bagabondenstraßen gehn
Als Leierfrau und Musikant.

Dem Mannesstolz ein Mühlenstein,
Wie sollte der zu tragen sein?
Und blutend seine Seele schreit
Erdröckelt in Erbarmlichkeit.

Der nur den großen Jammer sah
Und nicht den stillen, der ihm nah,
Und dem das Braun so riesengroß,
Der wählte stumm das schwarze Los.

Was weint nun, ach! das blonde Kind
Und härt sich schier die Augen rot?
Die Raben schreien, es klagt der Wind:
Er starb an wilder deutscher Not!

Sie legt ihm einen Leichenstein
Und schrieb mit Tränen groß hinein:
Blast, blast, die jetzt die Notzerbricht,
Posaunen einst zum Weltgericht!

Letzte Nachrichten.

Ultimative Forderung der vaterländischen Verbände an Rahr.

München, 11. Nov. Unter der Wirkung der um 8 Uhr eintretenden Straßensperre ist in der Stadt wieder Ruhe eingetreten. Wie verlautet, soll ein Schuhmann, der in der Menge eingekleidet war, von rückwärts niedergestochen worden sein. Weiter hört man, daß die Vereinigung vaterländischer Verbände in Bayern dem Generalkommissar verschiedene Forderungen überreicht haben sollen, auf die sie bis Sonntag mittag Antwort verlangten. U. a. verlangen sie Beseitigung des Ministeriums Aniling, Amnestie für die am Putz Beteiligten, sowie Aufhebung des Verbots der aufgelösten Verbände.

Bezahlung der Kartoffeln.

Kartoffelkäufer, welche hiezu imstande sind, leisten am besten sofort Kartoffelanzahlungen, um sich vor Geldentwertung zu schützen. Zahlungen werden am Montag im Rathausaal von abends 6 Uhr an angenommen.
Stadtspflege.

Bestellungen auf erstklassiges

Arbeiter- und Straßen-Schuhwerk

in allen Lederarten und Größen
nimmt entgegen
Schuhhaus Lutz.

Bei wertbeständiger Zahlung gewähre ich 10 % Rabatt.
Muster mit Preisangabe sind in meinem Schau-
fenster ersichtlich.